

Michael Lackner

Wortfindungsmühen der Chinesen

Integration westlicher Wissenschaft

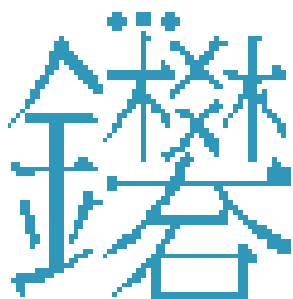
Wie übersetzt man ›Evolution‹ am besten ins Chinesische? Als »natürliche Entwicklung« oder als »fortschreitende Wandlung«? Ist für ›Wirtschaft‹ (economy) der Ausdruck »Strategien für einen reichen Staat« oder aber die Wendung »durch Staatskunst das Volk retten« geeigneter? Ist die ›Nation‹ ein »Staatsvolk« oder eine »Volks-sippe«, begreifen wir ›Chemie‹ als die »Lehre von den Substanzen« oder die »Lehre von den Wandlungen«? Solche und ähnliche Fragen stellten sich in China und Japan seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; sie waren verbunden mit der Aufgabe, gewaltige Bereiche von Wissen zu integrieren, die auf der kulturellen Landkarte Ostasiens bislang keinen Platz gehabt hatten.

Als im Sommer 1842 der so genannte Opiumkrieg mit der vertraglich festgelegten Öffnung chinesischer Häfen, exterritorialen Rechten für Ausländer und der Abtretung der Insel Hongkong endete, begann bei zahlreichen Würdenträgern des Chinesischen Reiches die Einsicht zu keimen, die fremden Abendländer seien von anderer Art als die Piraten und Banditen, gegen die China bisher seine Küsten zu schützen hatte. Zunächst einmal sammelte man Informationen über die Eindringlinge, zu denen bis dahin nur die kuriosesten Vermutungen im Umlauf gewesen waren; dabei entdeckte man unter anderem auch deren Stammesverwandtschaft zu den fast völlig in Vergessenheit geratenen Jesuiten-Missionaren, die bereits mehr als 200 Jahre zuvor China zu ›öffnen‹ versucht hatten – wenn auch für den christlichen Glauben und mit weitaus weniger martialischen Mitteln.

Die Sammlung neuer Informationen war auf Übersetzungen angewiesen: Zeitungsartikel und landeskundlich orientierte englischsprachige Enzyklopädien bildeten den Grundstock, wurden jedoch rasch um Auszüge aus Spezialwerken erweitert. 1844 erschien die erste Ausgabe der *Illustrierten Berichte über die Länder am Meere (Haiguo tuzhi)*, deren Inhalt in den folgenden Jahren sich rasch um mehr als das Doppelte vermehren sollte. Ohne dass

die Verantwortlichen es geahnt hätten, war damit die Basis der modernen chinesischen Wissenschaftssprache entstanden; denn die immer dringlichere Notwendigkeit, China zu modernisieren, es zu einem »starken und reichen« Staat zu gestalten, der den internationalen Herausforderungen die Stirn bieten konnte, ging in den folgenden Jahrzehnten weit über das bloße Zusammenstellen von ›Feind-Berichten‹ hinaus.

Die gesamte traditionelle Organisation des Wissens geriet ins Wanken, und mit ihr die alte Bildungselite, deren Zugang zur politischen und gesellschaftlichen Macht auf ebendiesem Wissen beruht hatte. Hatte man anfangs die westliche Überlegenheit noch ausschließlich in der (Militär-)Technik verortet, so traten in der Folge Naturwissenschaften, Mathematik, internationales Recht, Verfassungsrecht, Evolutionstheorie und schließlich – um die Wende zum 20. Jahrhundert – auch Sprachwissenschaft und Philosophie des Abendlandes in das chinesische Blickfeld. Die westliche Medizin stellt in gewissem Sinne einen Sonderfall dar; denn sie gehörte zwar zu den frühesten ›Angeboten‹ von Missionaren, gewann aber in der Perspektive Chinas, das ja auf eine lange Tradition in der Heilkunde zurückblicken konnte, erst spät Bedeutung. Das gewaltige Unterfangen, alle diese Bereiche ins Chinesische zu übertragen, wurde zunehmend Ausländern übertragen, deren mündliche Wiedergaben von chinesischen Mitarbeitern in literarisch annehmbare Form übersetzt wurden. Damit fiel freilich den Ausländern, die seit Anfang der 60er-Jahre auch als Bedienstete chinesischer Übersetzungsinstitutionen (in Peking und dem zunehmend wichtigeren Shanghai) tätig waren, häufig das Monopol der Auswahl und Präsentation der Texte zu. Gleichwohl gab es – wenn auch wenige – Vertreter einheimischer Traditionen, besonders in Mathematik und klassischer chinesischer Naturkunde, die sich von interessierten Mitarbeitern bald zu kreativen Kritikern des



›westlichen‹ bzw. ›neuen Wissens‹ entwickelten, weil sie etliche Anknüpfungspunkte erkannten, die dieses Wissen nicht ganz so ›neu‹ erscheinen ließen. Manche gingen freilich – aus taktischen Gründen oder aus echter Überzeugung – so weit, die westlichen Kenntnisse in Bausch und Bogen als von China gestohlen oder sonst irgendwie abgewandert zu bezeichnen: Der ›seelenlose‹ Westen sollte so seine ausschließlich technische Geschicklichkeit China, das dagegen den »wahren moralischen Weg« kultiviert hatte, zur Verfügung stellen.

Mit zunehmender Verbreitung der Übersetzungen erfuhr die chinesische Sprache tief greifende Veränderungen ihrer Syntax, weitaus entscheidender waren jedoch die lexikalischen Innovationen. Umschreibende Erklärungen erwiesen sich auf Dauer nicht als sinnvoll, neue Schriftzeichen setzten sich – außer in der Chemie als Bezeichnung für die Elemente – gleichfalls nicht durch. Das Chinesische verfügt sowohl über die Möglichkeit lautlicher als auch semantischer Übertragung fremder Termini. So wurde etwa ›Logik‹ sowohl phonetisch (als *luoji*) als auch semantisch (als *lize*, wörtlich »Regeln des Vernunftmusters«, oder auch als *mingxue*, wörtlich »Lehre von den Bezeichnungen«) übersetzt. Für die mündliche Verständigung spielt die Wahl der jeweiligen Übersetzungsebene eine weniger bedeutsame Rolle als in der Schrift, in der jede Silbe mit einem Schriftzeichen geschrieben wird, dem eine mehr oder minder große semantische Tiefenschärfe innewohnt; prinzipiell hat jedes Zeichen eine Bedeutung, sodass der Leser bei ungewohnten Verbindungen innehalten muss und entweder auf die Kenntnis des Äquivalents in der Ausgangssprache angewiesen ist oder sich auf die neue Verbindung ›einen Reim machen‹ muss – das ist freilich bei einem Ausdruck wie dem oben erwähnten *luoji* für ›Logik‹ nicht ganz evident, denn *luo* bedeutet ›auf Streife gehen‹ und *ji* heißt ›zusammenstellen‹.

Sind die Begriffe einmal eingebürgert, kann es auch vorkommen, dass sie in der neuen diskursiven Praxis ein Eigenleben führen. So geht zum Beispiel der im modernen Chinesisch verwendete Ausdruck für ›Revolution‹ auf *geming*, die »Umformung der Bestimmung« zurück, die in antiker Zeit die Änderung der vom Himmel verliehenen Bestimmung, das heißt einen Dynastiewechsel bezeichnete. Japanische Gelehrte (die zur Übertragung abendländischer Begriffe ebenfalls chinesische Schriftzeichen verwendeten) entschieden sich für dieses Wort

zur Wiedergabe der Französischen Revolution. Trotz der Tatsache, dass die Chinesische Revolution von 1911 gerade nicht einen Dynastiewechsel, sondern die Abschaffung der letzten kaiserlichen Dynastie bedeutete, bürgerte sich das Wort auch in China ein. Doch spätestens während des maoistischen Schreckensregimes setzte sich die semantische Tiefenschärfe des Ausdrucks, der ja ursprünglich eine Verb-Objekt-Verbindung gewesen war, wieder durch: *Wo ge nide ming*, »ich werde deine Bestimmung ändern«, konnte etwa die Drohung eines Parteifunktionärs sein, der einem unglücklichen Opfer dessen Verschickung ins Lager, Verlust aller Posten etc. ankündigte – der Begriff hatte sich in seine Bestandteile aufgelöst, war jedoch gleichzeitig durch den Neologismus für ›Revolution‹ gewissermaßen ›geadelt‹ und nur deshalb verwendbar geworden.

In einer Vielzahl von Fällen überlagerte eine neue Bedeutung, die einem alten Wort verliehen wurde, dessen ursprünglichen Sinn. Angesichts der enormen Menge lexikalischer Neuerungen ist der Bruch mit der Tradition in China weitaus radikaler als im Westen verlaufen – ein durchschnittlich gebildeter chinesischer Leser hat derzeit weitaus größere Schwierigkeiten bei der Lektüre bestimmter Textarten als sein deutsches Pendant mit der Lektüre von Goethe oder Kant. Freilich hat nicht nur der Sprachwandel, sondern auch die Vernachlässigung der einheimischen Traditionen in den modernen Lehrplänen Chinas bewirkt, dass eine chinesische Allgemeinbildung heutzutage nur durch eine Spezialausbildung erworben werden kann.

Nach und nach wurden die neuen Wissensgebiete auch institutionalisiert, zunächst in den Übersetzerschulen, ab den 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts auch in den Prüfungsfragen in Verbindung mit den staatlichen Examina, schließlich in den neu gegründeten Universitäten. Allerdings verlief der Weg von der Bildung neuer Termini in einzelnen Disziplinen bis zur Erfassung der jeweiligen dahinter liegenden Systematiken nicht immer geradlinig. In der Physik erwies sich die Integration der verschiedenen Forschungsgebiete zu einem einheitlichen Fach ›Physik‹ schon deshalb als problematisch, weil auch die Naturkunde des traditionellen China in einigen Bereichen, zum Beispiel der Optik, Beobachtungen aufzuweisen hatte. Auch die terminologische Unterscheidung einzelner Phänomene bereitete bisweilen Schwierigkeiten: So dauerte es bis 1950, bis die heute gültigen Über-

鎔 鈣 神 磷

setzungen für ›Beugung‹ und ›Brechung‹, die bis dahin häufig verwechselt worden waren, feststanden. Weil ›Mechanik‹ unter zwei Übersetzungen bekannt war (›Lehre von den Gewichten‹ sowie ›Lehre von den Kräften‹), glaubten manche, es handle sich um zwei verschiedene Disziplinen. In der Chemie gelang in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zwar eine dem Chinesischen eigentümliche terminologische Systematik, die – im Unterschied zu abendländischen Nomenklaturen – jedem unbelebten Agens ein gleiches Suffix *ji* zuordnen konnte (zum Beispiel Katalysator, Narkotikum, Lösung, Insektizid usw.), doch konnte eine Standardisierung der chemischen Terminologie erst im Jahre 1953 erreicht werden, und über die Bezeichnungen für die zwischen 1950 und 1990 gefundenen Elemente einigte man sich erst 1998. In der Linguistik, die auf die erste von Chinesen verfasste (vermutlich am Vorbild der *Grammatik von Port Royal* von 1660 orientierte) Grammatik des Chinesischen aus dem Jahre 1898 zurückgeht, fand man erst um 1930 die bis heute gültige Lösung, Wortarten mit dem Suffix *ci* (›Wort‹, zum Beispiel Nomen, Verb, Präposition usw.), grammatische Funktionen mit dem Suffix *yu* (›Rede‹, zum Beispiel Subjekt, Prädikat usw.) zu kennzeichnen.

Wesentlich für die terminologische und systematische Durchdringung einer Disziplin war das Interesse, das diese in den Augen der Gelehrten und später der Intellektuellen für die Modernisierung des Landes zu einem Staat »des Reichtums und der Stärke« hatte. Das Beispiel der Botanik ist hier besonders instruktiv: Obschon seit 1858 eine Übersetzung abendländischer botanischer Termini (eine Gemeinschaftsarbeit von Alexander Williamson und dem bedeutenden chinesischen Mathematiker und Naturkundler Li Shanlan) vorlag, fanden ab 1910 ausschließlich Begriffe, die in Japan geprägt worden waren, Eingang in das chinesische Lexikon; die Botanik zählte offensichtlich nicht zu den Wissenschaften, die für die Modernisierung des Landes als essenziell betrachtet wurden. Ähnliches gilt für die Logik: Schon die Jesuiten, sodann die protestantischen Missionare des 19. Jahrhunderts hatten Dutzende von Übersetzungen für ›Logik‹ geschaffen; aber erst, als chinesische Intellektuelle im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die Logik als die Mutter aller westlichen Disziplinen zu entdecken vermeinten, setzten sich die bis heute gültigen Übersetzungen des Wortes durch. Anders als in Japan, wo ein starker

Zentralstaat gelehrte Gesellschaften mit der Standardisierung von Terminologie und Systematik betraute, waren im China der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts alle Modernisierungsbemühungen, darunter auch die Vereinheitlichung der Wissenschaftssprache, Angelegenheit von Privatleuten, die bisweilen zwar Positionen in der Staatsverwaltung bekleideten, doch aufgrund eines mangelnden nationalen Konsenses keine Durchsetzungsfähigkeit hatten und überdies noch Ausländern die Auswahl von zur Übersetzung ›geeigneten‹ Schriften überließen.

Im Gegensatz zu den anfänglichen Befürchtungen vieler chinesischer und abendländischer Skeptiker, die chinesische Sprache sei für die Wiedergabe moderner Wissenschaften ungeeignet, lagen die Schwierigkeiten für die Standardisierung und Popularisierung der neuen Kenntnisse und Begriffe in den ungünstigen politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen: Das Fehlen eines wirksamen institutionellen Hintergrundes ist wohl die Hauptursache für die folgenschwere Verzögerung von entscheidenden Reformen im China der späten Kaiserzeit gewesen. Keiner staatlichen Stelle gelang es, die Interessen der verschiedenen Akteure auf einen Nenner zu bringen. Für die Entstehung der modernen chinesischen Wissenschaftssprache sind so viele Personengruppen verantwortlich, die zum Teil unabhängig voneinander arbeiteten, dass die Unübersichtlichkeit der Terminologie bis weit in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts im Grunde vorprogrammiert war: zum einen die Missionare, die seit Beginn des 19. Jahrhunderts zunächst unter Auslandschinesen, später in China selbst operierten. Sie gründeten Schulen und publizierten in eigenen Druckereien – neben Bibelübersetzungen und christlichen Traktaten auch – Bücher und Zeitschriften zu Fragen von Wissenschaft und zum Weltgeschehen. Tief verwurzelt in der damaligen Wissenschaftsgläubigkeit, hielten sie nichts von der Vermittlung abendländischer humanistischer Bildung, sondern beschränkten sich auf die Darstellung von ›Science and Democracy‹, die ihnen für Chinas Modernisierung dringlicher erschien. Ihnen zur Seite standen – manchmal als Partner, manchmal auch als Rivalen – Europäer und Amerikaner, die nicht kirchlich gebunden und zum Teil im Dienst chinesischer Einrichtungen tätig waren. Nur wenige besaßen ein authentisches Spezialwissen in den Disziplinen, die sie durch Übersetzungen und Lehrbücher präsentierten. An einer Gestalt wie John Fryer, der in 28 Jahren im chinesischen Dienst



mehr als 120 Übersetzungen zunächst aus dem Bereich der Technik, später auch vermehrt aus denen der Naturwissenschaften, Recht und Geschichte anfertigte, lässt sich ermesen, wie sehr ›Men of Many Arts‹ gefragt waren. Es darf allerdings auch nicht vergessen werden, dass sich im Westen gleichermaßen etliche wissenschaftliche Disziplinen im Umbruch oder gar erst in der Entstehungsphase befanden.

Von den traditionell gebildeten chinesischen Gelehrten interessierten sich zunächst nur wenige für das ›westliche Wissen‹; die klassische chinesische Bildung hatte zwar durchaus naturkundliche Elemente besessen, doch war sie aufgrund ihres eher auf Buchgelehrsamkeit und Ganzheitlichkeit ausgerichteten Charakters nur unzureichend auf die Bewältigung der unterschiedlichen neuen Wissensgebiete vorbereitet. Eine erste Einführung in die verschiedenen Bereiche abendländischer Wissenschaft lag zwar seit 1855 in der Arbeit von B. Hobson vor, doch klagte ein chinesischer Gelehrter noch Jahrzehnte später: »Im Westen hat jeder besondere Bereich wie Chemie, Geografie, Astronomie, Medizin, Biologie, Zoologie usw. sein besonderes Lexikon. Die westlichen Sprachen besitzen keine Neigung zu Mehrfachbedeutungen. Daher kann auch der gebildetste Mensch nicht in jedem Bereich hervorragend sein.«

Der Durchbruch in eine breite Öffentlichkeit gelang erst den Übersetzungen von Yan Fu, der ab 1898 selbständig Teile aus Werken von Montesquieu, John Stuart Mill, Adam Smith und anderen übertrug. Yan Fu gehörte zwar einer zum Teil bereits westlich ausgebildeten Generation an, kultivierte jedoch in seinen Übersetzungen einen antiquierten Stil und schuf Begriffe, die bald von der Flut aus Japan kommender Neuprägungen überholt wurden. Ausgerechnet Yan Fu wurde 1908, als im Rahmen längst überfälliger Reformbemühungen des Zentralstaats auch eine Standardisierungskommission für die Wissenschaftssprache ins Leben gerufen wurde, zu deren Vorsitzenden ernannt.

Daher hat die seit Ende der 60er-Jahre des 19. Jahrhunderts zentral koordinierte Übersetzungstätigkeit Japans tiefe Spuren in der modernen chinesischen Wissenschaftssprache hinterlassen. Zahllose in Japan mit Hilfe chinesischer Schriftzeichen geprägte Begriffe, von ›Philosophie‹ zu ›Wirtschaft‹, verdrängten ab 1900 die genuin chinesischen Neologismen, zum Teil deshalb, weil sie Bemühungen zu größerer wissenschaftlicher Systematik

entsprangen, teils auch wegen der großen Japan-Begeisterung der chinesischen Auslandsstudenten. Im Grunde waren freilich weder die chinesischen Neuprägungen genuin ›chinesisch‹ (denn sie waren in der Regel aus Kooperationen mit westlichen Übersetzern entstanden), noch waren die japanischen neuen Begriffe, die China ab 1900 überfluteten, ausschließlich genuin ›japanisch‹, denn viele waren in Missionarswörterbüchern, die in China entstanden waren, zu finden gewesen; aber im China der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten sie sich nicht popularisieren können, während sie von Japanern fleißig benutzt wurden. Die Menge der aus dem Japanischen entlehnten Begriffe hatte allerdings zur Folge, dass der chinesische Philosoph Zhang Dongsun sich 1932 über den »Verlust der Kreativität des Chinesischen« beklagen konnte.

Diese Krise scheint mittlerweile überwunden; obwohl in der Regel immer noch jeder fremde Ausdruck in chinesische Schriftzeichen übersetzt werden muss, gelingen manchmal charmante Verbindungen aus phonetischer und semantischer Übertragung: der ›Hacker‹ beispielsweise lautet auf Chinesisch ganz vertraut *heike*, doch die Bedeutung der Schriftzeichen ergibt ›schwarzer Gast‹, etwa so viel wie ›blinder Passagier‹.

Literatur:

- Lackner, M., Amelung, I. und Kurtz, J. (Hrsg.): *New Terms for New Ideas, Western Knowledge and Lexical Change in Late Imperial China*, Leiden 2001
- Liu, L.: *Translingual Practice, Literature, National Culture, and Translated Modernity – China, 1900–1937*, Stanford 1995
- Masini, F.: *The Formation of Modern Chinese Lexicon and its Evolution towards a National Language: The Period from 1840 to 1898*, in: *Journal of Chinese Linguistics (Monograph Series no. 6)*, Berkeley 1993